

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 30 (2017)

Artikel: Rätsel um einen Bau des Spätmittelalters : das "Zehntenhaus" in Salez : eine kleine Dokumentation seiner Baugeschichte und des Baubestandes

Autor: Krumm, Carolin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rätsel um einen Bau des Spätmittelalters

Das «Zehntenhaus» in Salez – eine kleine Dokumentation seiner Baugeschichte und des Baubestandes

Carolin Krumm

Der Bevölkerung ist das sogenannte Zehntenhaus im Sennwalder Dorf Salez vertraut: Ein mächtiger Steinbau im Werchtenbüel (Underdorf 4) unter behäbigem Walmdach, breitseitig durch zwei Rundbogentore erschlossen, verziert mit einer Architektur imitierenden Malerei als Rahmendekor der Tore und Fenster (Abb. 1).

Der gehobene Charakter des Gebäudes, seine Einzelstellung und Steinbauweise – das alles trug dazu bei, dass sich einige Erzählungen um diesen Sonderbau ranken. So wurde die mündlich überlieferte Nutzung als Zehntenhaus als weitgehend gesichert angenommen, im 19. Jahrhundert sogar seine Vergangenheit als Kapelle erwogen.¹

1976 wurde der Bau als «altes Zehntenhaus» als schützenswert eingestuft² und unter Denkmalschutz gestellt. Neben der geschichtlichen Dimension wurde damals vor allem der handwerklichen Qualität des Dachwerks Achtung gezollt und diese als «sehr schöne alte Dachkonstruktion» gewertet.

Viel mehr gab der Bau jedoch nicht preis. Er war mittig unterteilt, diente sozusagen als Doppelhaus, seine Räume waren eng, vertäfelt, belebt, bewohnt.

2012 kam es zum ersten folgenreichen Schritt: Durch private Initiative und durch die Unterstützung der Ortsgemeinde Salez, der Politischen Gemeinde Sennwald sowie der Kantonalen Denkmalpflege St.Gallen wurde es möglich, dendrochronologische Datierungen am Bau durchzuführen,³ die Eigentümergeschichte des Gebäudes aufzuarbeiten⁴ und Keller und Dachwerk vermessen zu lassen.⁵ Die Ergebnisse waren allesamt erstaunlich: Das Dach-



Abb. 1. Ansicht von Westen, 1974. Foto Bernhard Anderes 1974, Kantonale Denkmalpflege St.Gallen

werk erwies sich insgesamt als jung und baulich heterogen, errichtet aus Hölzern von zwischen 1809 und 1840 gefällten Bäumen.⁶ Die den Keller überspannenden Deckenbalken datierten älter, aber auch nur ins 17. Jahrhundert zurück.⁷ Damals befand sich das Haus nachweislich in privatem Besitz, in den Händen der Salezer Familie Bäbi,⁸ die das Haus vermutlich 1708 in zwei Haushaltungen unterteilte.⁹ Konkrete Hinweise auf eine spätmittelalterliche Bausubstanz fehlten demnach, sie waren jedoch aufgrund älterer Beobachtungen und Fotografien zu vermuten (Abb. 2).

Die bauliche Vergangenheit des Dorfes Salez

Aus baulicher Sicht ist nur wenig zum Salez der Vergangenheit bekannt.

Wohl ist überliefert, dass das Dorf zusammen mit Haag und Sennwald zur Pfarrei Bendern gehörte, die 1194 in den Besitz des Klosters St.Luzi in Chur gekommen war. Weiterhin ist belegt, dass man offenbar im Wunsch, sich von der Mutterpfarrei zu lösen, vor 1512 eine Kapelle in *ville Selletz* erbaute, mit Glocke, kleinem Turm, Sakristei, Baumgarten und Friedhof. Diesen Bau, so beschreibt dies 1512 Matheus Schiner, Kardinal von Sitten und päpstlicher Legat, wollten die Salezer zur Kirche erhoben wissen, um sich letztlich den mühseligen und gefährlichen Weg über den Rhein zu ersparen.¹⁰ So geschah es und so wurde unweit des Wirtshauses zu Salez, des heutigen Gasthauses Löwen, das laut Quellenlage ebenfalls im 16. Jahrhun-

dert bestand, die erste Salezer Kirche geweiht. Beide Bauten – Kirche und Wirtshaus – lassen auf ein Dorf mit entsprechender Bewohnerzahl rückschliessen. So wäre an dieser Stelle ein älteres Zehntenhaus insofern zu begründen, als sich die rheinnahe Lage in einem stattlichen Dorf wie Salez angeboten hätte, hier die linksrheini-

17. Jahrhundert erweiterten Kirche (Abb. 3). Das Wirtshaus entspricht im Volumen in etwa dem heutigen Zehntenhaus im Underdorf. Erstaunlicherweise wurde dieses auffallend bescheiden dargestellt, ein kleiner Bau auf quadratischer Grundfläche und kaum zu unterscheiden von den Bauernhäusern der Umgebung.

Bei der oben genannten Landesvermessung handelt es sich um ein Grundlagenwerk für die geplante Rheinkorrektur, deren Qualität durchaus schwankt; dennoch sind derart grobe Vermessungen bei Einzelbauten nicht üblich, es sei denn, dass das Zehntenhaus 1839 keinerlei Bedeutung besass und daher eine schlichte Signatur als bescheidenes Bauernhaus erhielt. Tatsächlich bewohnte damals die Nachkommenschaft des Schneiders Hans Georg Reich und der Landwirt Andreas Berger das unterteilte Haus.¹²

1857 hatte sich die Situation dahingehend verändert, als dass der Grundplan des Jahres nun einen gedrungenen querrechteckigen und unterteilten Bau nachweist. Das Ensemble lag nun am Rand einer lang gezogenen, umfriedeten Parzelle (Abb. 4).

Zum Stand der Bauforschung

Ende 2015 kam der Stein um das Salezer Zehnenhaus erneut, aber eher unerwartet ins Rollen. Der neue Hauseigentümer und Bauherr trug der Kantonalen Denkmalpflege St.Gallen Umbaupläne an, die ohne ein fundiertes «Mehr»-Wissen nicht zu bewerten waren. So kam es in gebotener Eile zum gelungenen Zusammenspiel zwischen engagiertem Hauseigentümer und Kantonaler Denkmalfachbehörde.



Abb. 2. Auf dieser älteren Rückansicht (um 1955) sind mit verschiedenen Bautechniken auch verschiedene Bauphasen ablesbar. Der hinterste Hausteil zeigt eine flüchtige Bohlenverschalung, davor sind obergeschossig Strickbalken zu erkennen. Auch in der vorderen Haushälfte deutet ein tief heruntergezogener Schindelschirm auf Holzbauweise im Anstoss an Massivbauweise hin. Foto H. Schmidt, Bad Ragaz, Kantonale Denkmalpflege St.Gallen

schen Abgaben zugunsten der Mutterpfarrei einzuziehen. Diese hypothetisch angenommene Baunutzung dürfte jedoch mit der vorrübergehenden Annahme des reformierten Glaubens 1526–29 und der endgültigen Annahme der Reformation 1565 ihr Ende gefunden haben.

Der älteste Plan des Dorfs, der im Zuge der ersten Landesvermessung 1837–39 entstand, liefert wichtige Erkenntnisse zur historischen Ortsstruktur.¹¹ Er zeigt Salez mit der bereits gerade geführten Kantsstrasse von 1827/28 und dem Wirtshaus Löwen als profanem Hauptbau neben der im

1 Reich/Schindler 2006, S. 214f.

2 Arnold Flammer, Ortsbildinventar Sennwald, 1976.

3 Archäologischer Dienst Kanton Graubünden, Dendrolabor. Gutachten 85621-86535, 27. Juni 2012, in Berger 2012.

4 Berger 2012.

5 Durch die Kantonale Denkmalpflege St.Gallen.

6 Fünf von insgesamt sechs am Dachstuhl genommenen Proben datieren die Eichen- und Fichtenhölzer in die Fälljahre 1806 unter Vorbehalt, 1825, 1830, 1838, 1839 (Proben 11, 3, 12, 2, 1). Siehe Ann. 3.

7 Drei von neun genommenen Proben konnten datiert werden, zwei davon unter Vorbehalt (u.V.); als Fälljahre der Eichen wurden die Jah-

re 1629 (Nr. 14), 1632 (Nr. 7, u.V.) und 1647 (Nr. 5, u.V.) ermittelt (ebenda).

8 Berger 2012 verweist in seiner Aufstellung zu den Hausbesitzern auf den 1548 amtierenden Landammann Hans Bäbi und den ersten nachweisbaren Besitzer, Richter und Landfährnrich Konrad Bäbi (gest. 1652).

9 Ab 1708 wird ein zweiter Hauseigentümer neben Andreas Bäbi, ein Sattler Heinrich Berger, genannt. Siehe Berger 2012.

10 Urkunde im Pfarrarchiv Bendern, PfA Be U 16, Liechtensteinisches Landesarchiv Vaduz. Siehe Reich/Schindler 2006.

11 Vermessungen 1837–39 durch Camillo Salvetti und Peter Hemmi (Staatsarchiv St.Gallen, KPF 1/12 und 13).

12 Lagerbücher 1811 und 1848 (Staatsarchiv St.Gallen, KA R 171 B30).

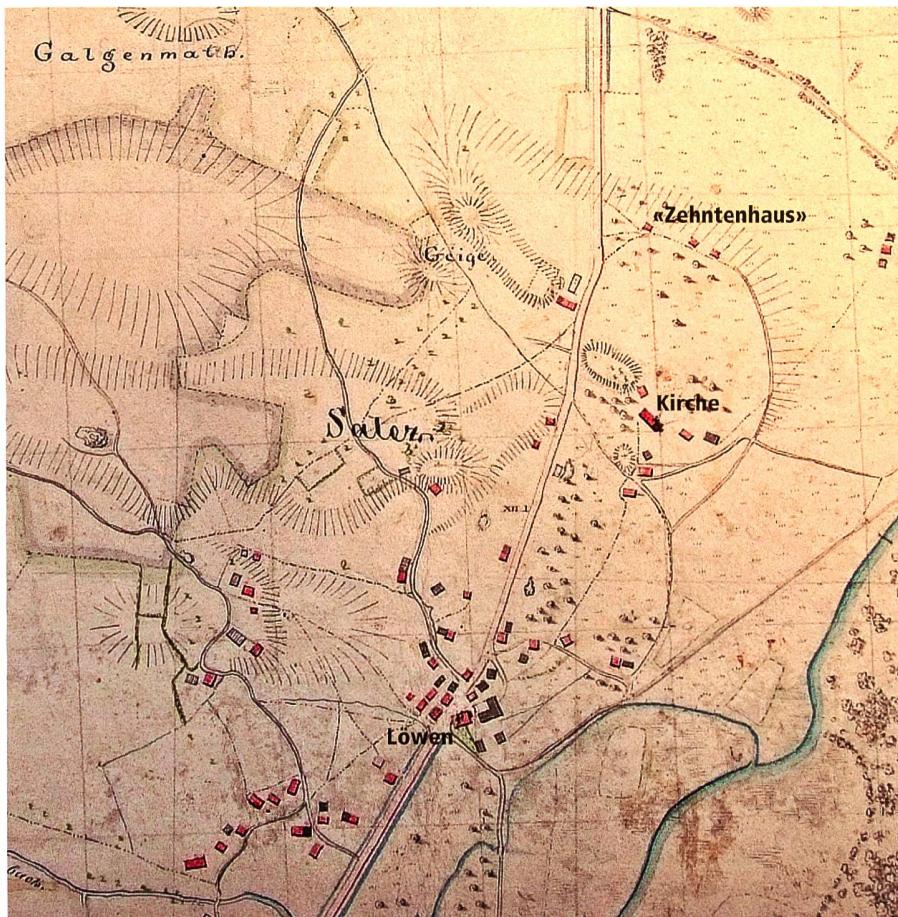


Abb. 3. Die «Aufnahme des Rheingebiets in Werdenberg und Liechtenstein» von 1837–39 zeigt das «Zehntenhaus» als bescheidenes Gebäude in schlichter Signatur.

Staatsarchiv St.Gallen, KPF 1

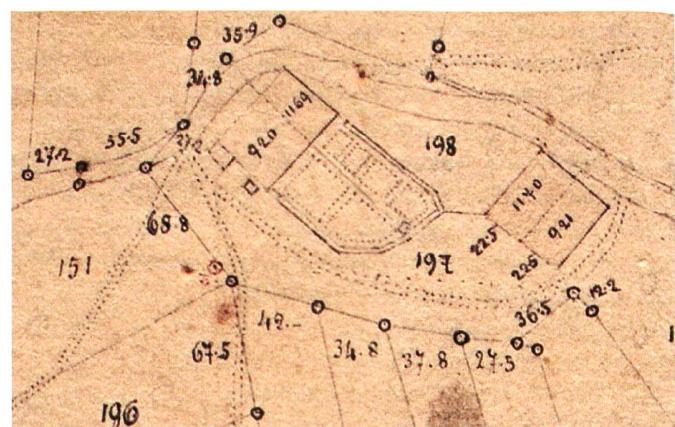
Der Baubestand, der sich sozusagen im Rohzustand präsentierte, war insgesamt erstaunlich. Über einem Teil des massiven Kellergeschosses erhob sich ein spätmittelalterlicher Bohlensänderbau, darüber eine Strickbauetage, seitlich eingefasst von Aus- und Anbauten aus jüngerer Zeit. Eine verblasste Partie einer spätmittelalterlichen Malerei gab den Ausschlag, das Bauwerk genauer zu untersuchen, um das Umbauprojekt angemessen begleiten zu können.

Seit 2011 befand sich der Bau auf der Objektliste der Kunstdenkmalinventarisierung, die seit jenem Jahr als Projekt der Kantonalen Denkmalpflege angegliedert ist. Sie übernahm daher alle notwendigen Arbeiten der Bauerfasung und Vermessung, die Erhebung

weiterer Baudaten über dendrochronologische Untersuchungen und 14C-Datierungen sowie einen ersten Versuch einer baugeschichtlichen Auswertung.

Abb. 4. Der Katasterplan von 1857 (Ausschnitt) ist die erste Bauaufnahme des Salezer Zehntenhauses. Damals befand es sich in Randlage in einem lang gestreckten Hof.

Staatsarchiv St.Gallen, KPF 2-1.096



Der nachfolgende Bericht ist als eine erste Zusammenfassung der bauhistorischen Erkenntnisse zu verstehen. Es sei vorweggenommen, dass die frühe Geschichte des Bauwerks nach wie vor weitgehend offen und die Baunutzung unklar ist. Der Grund hierfür liegt in den Putzschichten begründet, die nur an einigen Stellen den Blick auf historische Steinstrukturen und -anschlüsse freigaben.

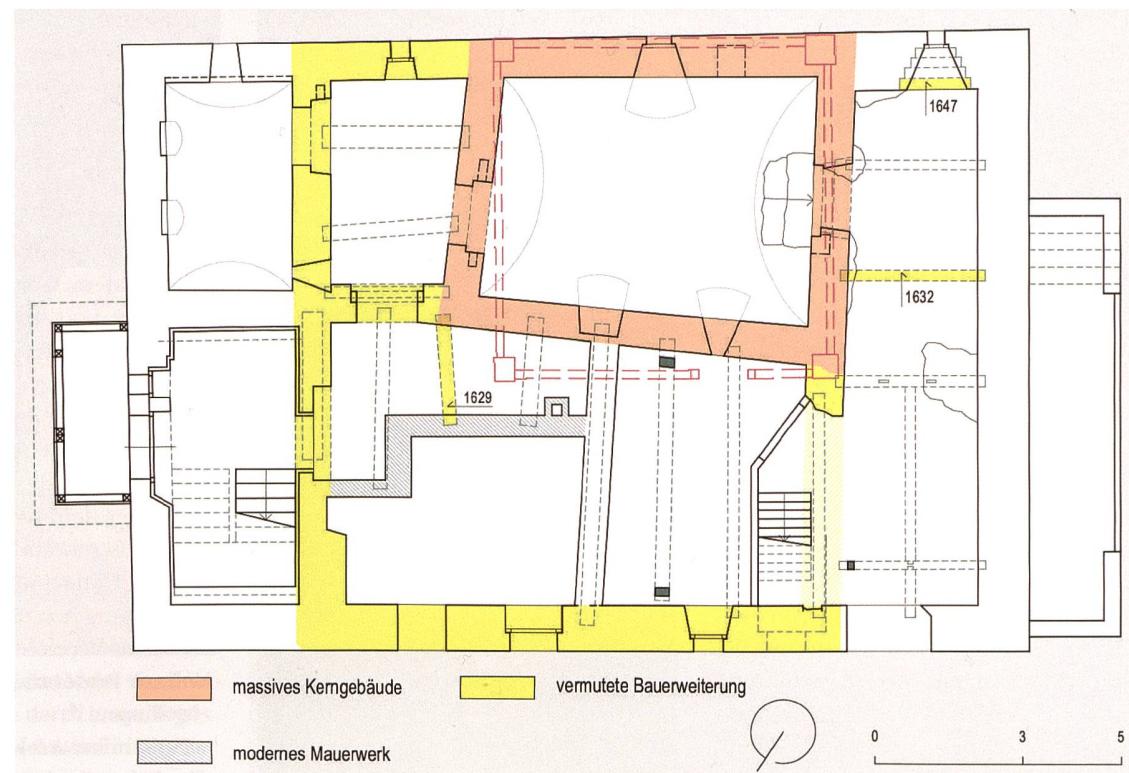
Die Baustrukturen des Kellergeschosses

Das Kellergeschoss des 15,40 m langen und 10,45 m breiten Gebäudes wurde durchwegs massiv ausgeführt. Sein Kern bildet ein kleines, schiefwinkliges Mauergeviert von max. 5,40 m Länge und max. 4,25 m Breite (Innenmaß) und etwa 70 cm starken Umfassungsmauern, das sich an der Südostseite des Gebäudes erstreckt (Abb. 5). Eine in der Nordwestwand erhaltene Luzide spätmittelalterlicher Machart weist darauf hin, dass dieser Kernbau von dieser Seite aus Tageslicht erhielt und ursprünglich wohl frei stand. Vermutlich wurde er erst deutlich später durch Vor- und Anbauten erweitert. Hinweis darauf geben klare Baufugen der direkt anstossenden Wände; dabei kann nicht ausgeschlossen werden, dass weitere Mauerzüge ebenfalls früh bestanden.

Der kleine Steinbau war ursprünglich über eine schmale rundbogige Pforte im Nordosten zu betreten. Sein Boden lag zirka 20 cm tiefer als der heu-

Abb. 5. Der Kellergrundriss im Zustand vom Frühjahr 2016 mit markierten denkbaren Erweiterungen. Die rot gestrichelte Linie markiert die Position des darüber aufgehenden Bohlenständerbaus.

Plan Kunstdenkmälerinventarisierung 2016,
Kantonale Denkmalpflege
St.Gallen



te sichtbare, mit grossen Bollensteinen ausgelegte Steinbelag und zeigte in der Aufsicht reinen Lehm.¹³ Zwei kleine Lichtnischen, heute rund 40 cm über dem Boden gelegen, nehmen auf dieses tiefere Bodenniveau Bezug. Möglicherweise war der Raum ursprünglich flach gedeckt. Das heutige Tonnengewölbe entstand mitsamt zweier segmentbogiger Fenster wohl später, als der Boden erhöht und der heutige Kieselbelag ausgeführt sowie eine weitere Tür ausgebrochen worden war, die über vier Stufen zu erreichen war, also höher lag als die ältere Tür. Sie öffnete das Bauwerk, das noch mindestens über ein weiteres Geschoss verfügte,¹⁴ in südwestlicher Richtung.

Dieser Bauprozess der Überwölbung und des Ausbruchs einer zweiten Tür ist insgesamt spät anzusetzen, vermut-

13 Der Hauseigentümer legte eine kleine Partie des älteren Bodens frei.

14 Dies ist abzulesen am über das Gewölbe hinausziehenden Mauerkranz mit Abbruchkante.

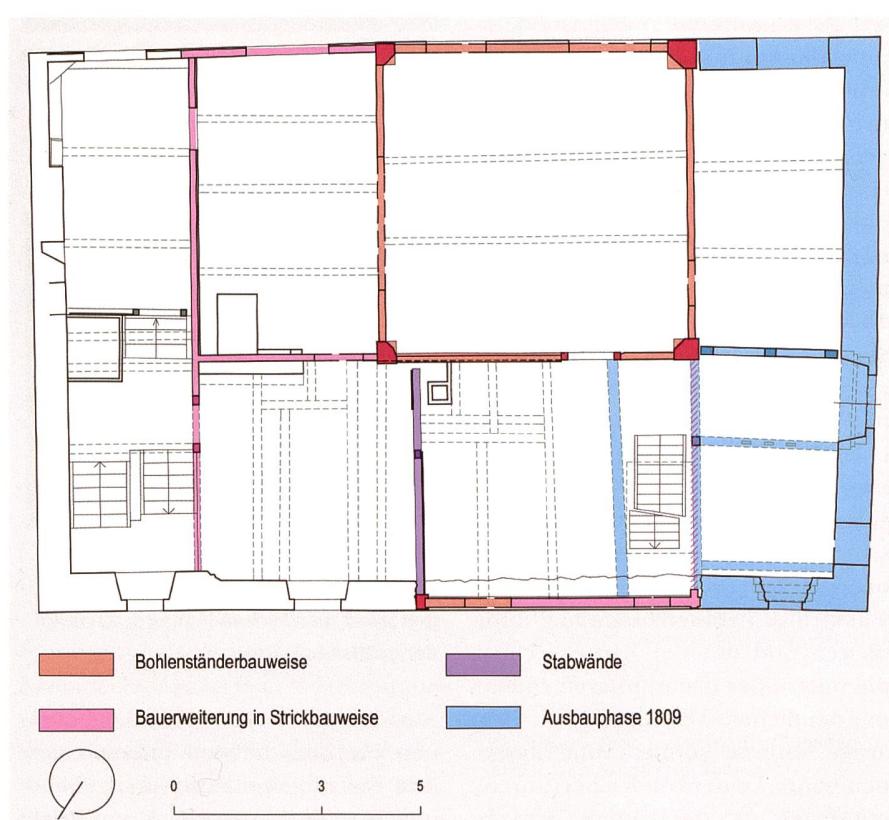


Abb. 6. Das erhöhte Erdgeschoss, schematische Darstellung des Zustands im Frühjahr 2016. Plan Kunstdenkmälerinventarisierung 2016, Kantonale Denkmalpflege St.Gallen

lich deutlich nach 1500: Dies ist recht sicher an zwei Fragmenten von Ofenkacheln abzulesen, die sich im Auffüllungshorizont des Bodens und unterhalb des Kieselbodens befanden. Die

grün glasierten Fragmente einer Wandkachel und des Kranzgesimses datieren in Machart und Stilistik in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts oder sogar etwas später und dürften als Bruch bald

nach der Herstellung¹⁵ oder aber deutlich später nach Abbau des Ofens als Bauschutt in die Auffüllung gekommen sein.

Möglicherweise geschah dies um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Der Ansatz leitet sich von dendrochronologisch datierten Deckenbalken ab, mit denen man – dem oberen Gewölbebereich aufliegend – An- und Vorbauten im Keller überspannte; das älteste der drei datierten Hölzer nimmt jedoch auf eine moderne Innenwand Bezug. So kann nur ein einziges eingemauertes, unter Vorbehalt 1647 datiertes Sturzholz über dem Kellerfenster der massiven Südwestwand mit einiger Sicherheit als Datierungshinweis für den Kellerausbau gewertet werden, zumal dieser Kellerbereich samt Fenster auf das höhere Bodenniveau im Kernbau Bezug nimmt.¹⁶

So scheint das Kellergeschoss damals deutlich vergrößert worden zu sein. Zu dieser Zeit, als es im Ausmass durchaus als Lager- oder Kommunalbau gedient haben könnte, befand es sich allerdings bereits in privater Hand.

Die Baustrukturen des erhöhten Erdgeschosses

Dem sekundären Tonnengewölbe des ältesten Kellergevierts sitzt im erhöhten Erdgeschoss ein sogenannter Bohlenständerbau auf. Bei dieser Bauweise wurden die tragenden Ständer durch Bohlenwände miteinander verbunden und zur Winkelversteifung der Wände aussen bündige, kurze Streben zwischen Ständer und oberstem Wandholz eingesetzt, sogenannte Kopfbänder, die die Fussbänder am unteren Ende der Ständer ergänzen konnten.

Im Salezer Zehntenhaus handelte es sich um einen nur einen Raum grossen, eingeschossigen Bohlenständerbau, mit einer Binnenweite von 5 mal 5 Metern akkurat quadratisch ausgelegt. Dem Steingeviert des Kellergeschosses sitzt er schiefwinklig auf und bildet mit ihm keine bauliche Einheit: Nach Nordwesten springt er deutlich vor, nach Nordosten markant zurück; die-

Die Malereipartie im Bohlenständerbau

Die rudimentär erhaltene Malerei zierte einen schmalen Bereich der durch einen breiten Durchgang gestörten Nordostwand, erstreckt sich allerdings nur über die vier obersten Bohlen; seitlich und unterhalb fehlt von ihr hingegen jede Spur. Im ungereinigten Zustand hebt sich die rechte Partie eines frontal dargestellten Mannes nur schemenhaft ab, von dem der verkürzte Oberkörper mit Ansatz der Hüfte, ein starr abgespreizter Arm im eng anliegenden, langärmeligen Wams mit wattierter Schulterwulst sowie die blonde, lange Haarpracht erkennbar sind. Ihn rahmen schwarze lineare Ranken mit weissen Blütenbüscheln an ihren Enden ein. Die Betonung der Kontur ohne plastische Ausarbeitung, die starre Körperhaltung bei schlanker Silhouette, enganliegende Kleidung, lange Haare und flächenhafte Darstellung entsprechen üblichen Darstellungen des 15. Jahrhunderts. Diese Szene scheint von einer winzigen Partie einer weiteren Malerei überlagert zu werden; ein ebenfalls nur schemenhaft ablesbares, markantes Gesicht mit weit geöffneten Augen und halbrunder, rötlicher Rahmung ist kaum zu interpretieren.

Der Erhaltungszustand beider Malschichten schwankt. So zeigen die obersten zwei Bohlen 3 bis 4 cm breite vollflächige Fehlstellen entlang ihrer oberen und unteren Kanten, wobei die untere der nächstunteren zudem mit deutlichem Versatz aufliegt. Derartige Verluste können vom Entfernen feiner Leinenbänder herrühren, mit denen man die kräftigen Spalten zwischen den Bohlen überbrückte.

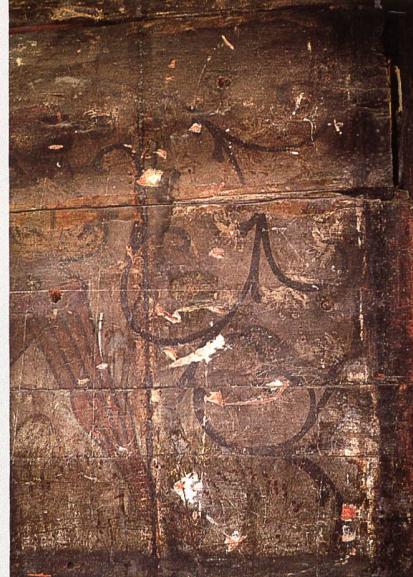


Abb. 9. Erhaltene Partie der in spätgotischer Manier gearbeiteten Malerei an der fragmentarisch erhaltenen Nordostwand des Bohlenständerbaus.



Abb. 9b. Schwer erkennbar, aber umso eindrücklicher: Die weit geöffneten Augen einer männlichen Figur vor kreisrunder, rötlicher Fläche.

Auf den unteren zwei Bohlen scheinen die Malschichten unbeschadet; ihre Farbaufträge laufen weitgehend ungestört in den feinen Unterbruch der Bohlenanstossfuge hinein.



Abb. 7. Der nördliche Eckständer des Bohlenständerbaus wurde durch lange Kopfbänder mit schwabenschwanzförmigem Blatt versteift – beide Bauteile zeigen die an der Ständerkonstruktion bislang einzigen Abbundzeichen «v». Der im Bild rechts anschliessende Ankerbalken gehört ursprünglich nicht zur Konstruktion.

Foto Kunstdenkmälerinventarisation 2016,
Kantonale Denkmalpflege St.Gallen



Abb. 8. Das Kopfband des westlichen Eckständers ist hoch angesetzt und gerade geführt; es unterscheidet sich damit erheblich vom nördlichen Eckständer. Die deutlich auf Abstand gesetzte Fachwerkwand entstand erst 1809 und führte auf einen damals neu geschaffenen Eingang zu (Bildrand rechts).

Foto Kunstdenkmälerinventarisation 2016, Kantonale Denkmalpflege St.Gallen

sen Vorsprung fangen oben genannte Unterzüge des 17. Jahrhunderts ab (Abb. 5, Abb. 6).

Seine Eckständer sind – von innen aus betrachtet – in der typischen Weise des späten 14./frühen 15. Jahrhunderts abgeschrägt und in einem Fall durch eine dreieckig schliessende Nische gestaltet (Abb. 11). Zwei der Ständer wurden deutlich aufwendiger als Pilaster mit Sockel und in Zickzack geführter Front gearbeitet, von denen einer aufgrund eines Schwelbrandes stark beschädigt wurde (Abb. 10). Die vier insgesamt auffallend stark dimensionierten Eckständer (42 x 42 cm) aus Eiche und Pappel sicherten Kopfbänder unterschiedlicher Form und unterschiedlicher Ansatzhöhe; so verstärkten die westwärts orientierten Ständer gerade und kurze Kopfbänder, die ostwärts orientierten lang ausgezogene mit

schwabenschwanzförmigem Blatt, deren Ausbuchtungen den Winkel zwischen Ständer und Rähm komplett füllten (Abb. 7, Abb. 8).

Vermutlich handelte es sich bei Boden und Decke um einfache Bretterflächen, die in umlaufende Nuten eingeschoben wurden.

Seltenheitswert besitzt das Fragment einer repräsentativen Wandmalerei, die sich in der Ostecke des Raums erhalten hat (siehe Kasten «Die Malereipartie im Bohlenständerbau»).

Vollständige Nebenräume in Bohlenständerbauweise waren nicht erhalten. Es erstreckten sich aber ein Nebenraum nach Nordosten als auch ein breiter Vorraum nach Nordwesten, deren Außenwände in unterschiedlichen Bautechniken, insbesondere in Strickbauweise ausgeführt waren. Der Wandverlauf dieser Räumlichkeiten zeichnet ein

weitaus grösseres Quadrat nach, wobei aber Schwellen durchlaufen oder abbrechen und Ankerbalken¹⁵ und Rähme¹⁶ unterschiedlicher Breite auf verschiedenen Höhen verlaufen können. Dieser konstruktiv sehr inhomogene Wandverlauf ruht wiederum exakt auf Mauerzügen des mutmasslich vergrösserten Kellergeschosses (Abb. 6).

Bei der Block- beziehungsweise Strickbauweise werden Kanthölzer

¹⁵ Dies ist v.a. bei Hafnerwerkplätzen der Fall, wo Bruchmaterial häufig in der Umgebung zu finden ist.

¹⁶ Siehe Anm. 7.

¹⁷ Ankerbalken: Horizontaler Zuganker bzw. -holz (nach Koepf/Binding 2005).

¹⁸ Rähm: Horizontales, auf Ständern aufgezäpfte, längsverbindendes und die Wand nach oben abschliessendes Holz (nach Koepf/Binding 2005).

übereinander geschichtet und an ihren Überschneidungen verkämmt,¹⁹ so dass ihre Endungen oder Vorstösse der Balken nach aussen sichtbar hervortreten. Im Zehntenhaus standen derartige Wände untereinander im Verbund, wiesen aber im Anstoss an die Bohlenständerbaukonstruktionen deutliche, mehrere Zentimeter breite Fugen auf; dies gilt auch für den Anstoss der Strickbauaussenzwand an die Bohlenständerbauaussenzwand. Diese konstruktiv und statisch unbefriedigende Situation (zwei Bautechniken ohne Verbund) wirft Fragen auf. Erstaunlicherweise förderten dendrochronologische Datierungen, die Aufschluss über ein zeitliches Nacheinander hätten erbringen sollen, nur eines zutage: Die jahrgenau gleiche Erstellung von Bohlenständer- und Strickbau mitsamt allen konstruktiven Unwegsamkeiten um 1441/42.²⁰

Rechts und links dieses ungewöhnlichen Baukomplexes waren bis zum Anstoss an die Aussenmauern noch

3,00/3,30 m breite Freiflächen vorhanden, die man im nordwestlichen Teil in Fachwerkbauweise unterteilt. So grenzte hier ein schmaler und kurzer Flurgang, der eine zeitgleich ausgebrochene Tür im Nordwesten erschloss, seitlich zwei Räume ab; diese insgesamt späte Baumassnahme erfolgte bald vor dem Dachstuhlausbau, um 1807 (Abb. 6, Abb. 8).²¹

Die Baustrukturen im Obergeschoss

Auf diesen Baustrukturen des erhöhten Erdgeschosses lagen die Konstruktionen des Obergeschosses direkt auf, im Bereich der Aussenwände – dem unteren Geschoss entsprechend – in unterschiedlichen Bauweisen ausgeführt; im Bereich von Kammer/Nebenkammer wählte man allerdings einheitlich Strickbauweise (Abb. 12). Dies führte gerade im Bereich der Eckständer des Bohlenständerbaus, die in dieses Geschoss noch etwas ungelenk als Stum-

mel hineinragten, zu ungewöhnlichen Lösungen wie Abtreppungen und Einbuchtungen (Abb. 13, Abb. 14).

Schliesslich wurde in dieses Geviert ein kreuzförmiges Trennwandsystem eingesetzt, das sich aus Stabwänden, also senkrecht gestellten Bohlen zusammensetzt. Auch dieses stösst mit Ausnahme von Schwelle und Rähm mit markanten Fugen an die Aussenwände an.

Zur Nebenkammer hin weisen die senkrecht versetzten Bohlen dieser Trennwand dezentre Zählungen auf, ins grüne Holz mit einem Messer geschnitten und weiss erhöhte Zählpunkte, die – am Boden vorbereitet – die Arbeit am Bau erleichtern sollten. Ab der fünften Bohle bricht die logische Zahlenfolge ab, die Bohlen wurden demnach nicht wie geplant versetzt (Abb. 15). Statt ihrer wurde zur Kammer hin eine neue, deutlich spätere Zahlenfolge eingearbeitet. Um diese in das zwischenzeitlich ausgetrocknete, offenbar sehr harte Holz einarbeiten zu können, wurde das schmale Hohleisen per Hammerschlag in das Holz eingetrieben; entsprechend grob wirkt diese einfache Strichzählung, ergänzt durch ein «V» als Wandbezeichnung (Abb. 16).

Die Bohlen wurden demnach sekundär versetzt, also als Altholz zweitverwendet und dem neuen Zweck entsprechend angepasst. Doch auch hier erbrachten die dendrochronologischen Datierungen im Geschoss vor allem eines: Das Baujahr 1441/42.²²

Erst 1807 wurde – dem Erdgeschoss entsprechend – der südwestliche Raum-bereich in Fachwerk unterteilt (Abb. 8, Abb. 12).²³

Das Zehntenhaus – ein Baukomplex von 1442?

Alles in allem offenbarte sich also der innere Kernbau des Zehntenhauses als ein Konglomerat von teilweise im Verbund oder auch nicht im Verbund stehender Holzbauteile, darunter ein Bohlenständerbau mit repräsentativer Male- rei, ein dem Bohlenständerbau ange- passter bis aufgepresster Strickbau sowie



Abb. 10. Nord- und Südstände (im Bild) waren reich dekoriert; allerdings ist die Form des um 1339 erstellten Nordständern aufgrund des Brandschadens schwer ablesbar.

Foto Hans Jakob Reich, Salez



Abb. 11. Die sich diagonal gegenüberstehenden Ständer waren offenbar in gleicher Weise gestaltet: Ost- und Westständer waren schlicht abgeschrägt, der westliche (im Bild) durch eine Nische geöffnet.

Foto Hans Jakob Reich, Salez

eine sekundär versetzte Stabwand – ein Grossteil der Hölzer stammt aus dem Fälljahr 1441/42, teilweise auf durchlaufenden Schwellhölzern versetzt (Abb. 17).

Wir erinnern uns, dass der Bohlenständerbau als Einraum dem Steinbau nicht aufgesessen haben kann, zumal er das spätere Gewölbe voraussetzt. Er war zudem vermutlich eingeschossig ausgebildet, auch wenn seine Eckständer offenbar eingekürzt wurden. Den deutlichsten Hinweis auf seine Eingeschossigkeit gibt eine auf dem beide Ständer verbindenden Ankerbalken sichtbar erhaltene Blattsasse, die vermutlich ein das Dachwerk versteifendes Steigband²⁴ aufnahm – das rekonstruierte Dach konkurriert also mit der in den Ankerbalken später eingelassenen Stabwand beziehungsweise dem aufsitzenden Vollgeschoss.

Auch die unterschiedliche Form der bestehenden Eckständer, insbesondere aber ihrer Kopfwinkelhölzer ist allgemein nicht allein gestalterischer Freiheit zu verdanken: In der Regel folgt ihre Ausformung konstruktiv-statischen Ansprüchen. Die Außenwand versteifende frühe Kopfbänder schließen mit ihrem Umriss den Winkel zwischen Ständer und Schwelle völlig aus, sind entsprechend breit ausgebildet und mehrfach gesichert;²⁵ für innen liegende Wände sind hingegen weniger kompakte Winkelversteifungen notwendig. Im Rückschluss könnten die zwei einsichtigen Ständer als Eckständer einer Außenwand (nördlicher Ständer) beziehungsweise Binnen- oder einer sonstigen untergeordneten Wand (westlicher Ständer) zu interpretieren sein, obwohl an beiden Ständern die vorhandenen Kopfbügen oder deren Blattassen unterstreichen, dass von diesen keine weiteren Wände abgingen (Abb. 7 und 8).

Beim genaueren Blick auf die Bausubstanz wird deutlich, dass mehr Bauholz von Bohlenständerbauten Verwendung fand, als nur jenes Raumgeviert. So kamen immer wieder Hölzer zum Vorschein, die als weitere Ständer,

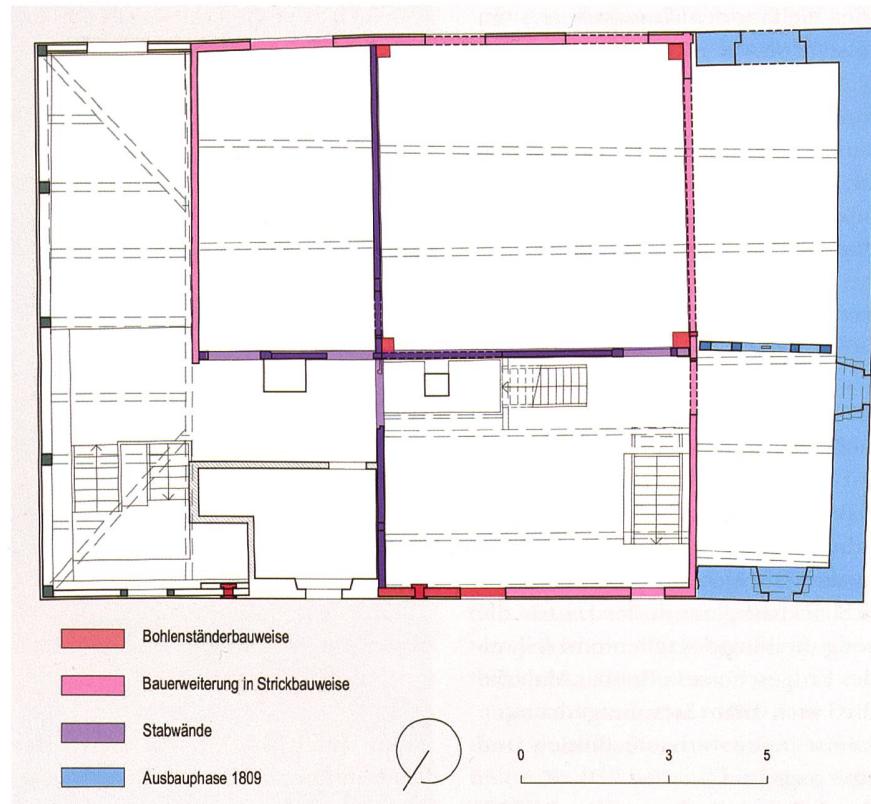


Abb. 12. Obergeschoss, schematische Darstellung seiner Baupartien, Zustand Frühjahr 2016. Plan Kunstdenkmälerinventarisierung 2016, Kantonale Denkmalpflege St.Gallen

also als vertikal eingesetzte Konstruktionshölzer interpretiert werden dürfen, im Strickbau jedoch zum Beispiel als Rähmhölzer, also in horizontalem Verbau Zweitverwendung fanden. Eine Partie mit etwa 10 cm breit ausgenutzen Ständern und eingeschobenen, teilweise stark verwitterten Bohlen erhielt sich zudem in zweigeschossiger Ausführung in der nordwestlichen Außenwand.

Für das Obergeschoss wurde bereits hervorgehoben, dass dieses keine Außenwände in Strickbauweise besass, obwohl diese ihm eine deutlich bessere Stabilität und Statik und zugleich die innere Aufteilung verliehen hätten und dass es zudem mit dem Dach des Bohlenständerbaus konkurrierte – stattdessen wurde es mittels simpler Bretterwände unterteilt (Abb. 15, Abb. 16, Abb. 17).

19 *Verkämmung*: Verbindung zweier sich kreuzender Hölzer, indem eine an der Unterseite des oben liegenden Holzes ausgearbeitete Erhöhung in die auf der Oberseite des unteren Holzes entsprechend ausgearbeitete Vertiefung hineingreift (nach Koepf/Binding 2005).

20 Bohlenständerbau: Proben 10–16/Bohlen, Rähm, zwei Eckständer: Fichte/Pappel/Eiche, Herbst/Winter 1438/39–1441/42. Strickbau: Proben 5, 6/Strickbalken: Fichte, Herbst/Winter 1441/42 (Laboratoire Romand de Dendrochronologie Moudon, Réf.LRD16/R7349 vom 30. August 2016).

21 Proben 33–35/Strebe, Pfosten, Türsturz: Frühling 1807 (ebenda).

22 Stabwand: Proben 7–9/Rähm, Türpfosten, Wandpfosten: Fichte, 1440/41–1441/42. Strickbau: Proben 1–4/Strickbalken: Fichte Herbst/Winter 1441/42 (ebenda).

23 Proben 31, 32, 36/Pfosten, Fenstersturz: Frühling 1807 bzw. um 1808 (ebenda).

24 *Steigband*: Eine diagonal einen Ständer überblattende Verstrebung (nach Koepf/Binding 2005).

25 Moser 2015, S. 167, S. 275ff.

Die Vielfalt der Einwände ist am schlüssigsten zu erklären, wenn man den Ab- und Umbau eines ursprünglich grösseren Bohlenständerbaus unbekannten Zuschnitts in Erwägung zieht, wobei es sich auch um einen Baukomplex verschiedener Bohlenständerbauten handeln könnte, der über weitere Dendrodatierungen noch verifiziert werden müsste.

Offenbar arbeitete man die älteren Bohlenwände zu Strickbalken um.²⁶ Diese Zweitnutzung ist hierzulande gut anzuwenden, da zirka 15 cm starke und bis zu 30 cm hohe Kanthölzer regelhaft als «Bohle» für die Aussenwände Verwendung fanden, so dass ein gewisses Bauvolumen reichlich Bauholz für einen Strickbau garantierte. Da für die Innenaufteilung des Ober- und teilweise des Erdgeschosses offenbar Material fehlte, wich man hier notgedrungen auf einst innen verbaute Bohlen und Bretter aus.

Deutlich war der Prozess des Balkenumarbeitens an verrosten Bohlen des Obergeschosses ablesbar, wo man die Zapfen absägte, um gerade schliessende Kanthölzer zu erhalten: Die leicht erhabene Fläche der einstigen Zapfen sticht hell gegenüber den geschwärzten Seiten hervor (Abb. 18).

Auch im jüngeren Strickbau weisen starke Russ-, Verschmutzungs- und Brandspuren darauf hin, dass hier eine gewöhnliche Rauchküche bestand, wie sie für Bauernhäuser über Jahrhunderte bis in das 19. Jahrhundert hinein ein fester Bestandteil neben Stube und Nebenstube war. Im Grundriss handelte es sich also um ein zeittypisches Gebäude stattlichen Ausmasses in ungewöhnlicher Mischbauweise mit Stube/Nebenstube und Rauchküche, jedoch ohne die traditionellen seitlichen Lauben (Abb. 17). In dieser Struktur setzt es den Ausbau des Kellergeschosses auf quadratischer Grundfläche voraus. Handelte es sich hier um einen jüngeren Bautyp, der auf Lauben bereits verzichtete? Die Fragen, «wann, warum und wo?» dieser Ausbau geschah, können nur unter Vorbehalt beantwortet werden.

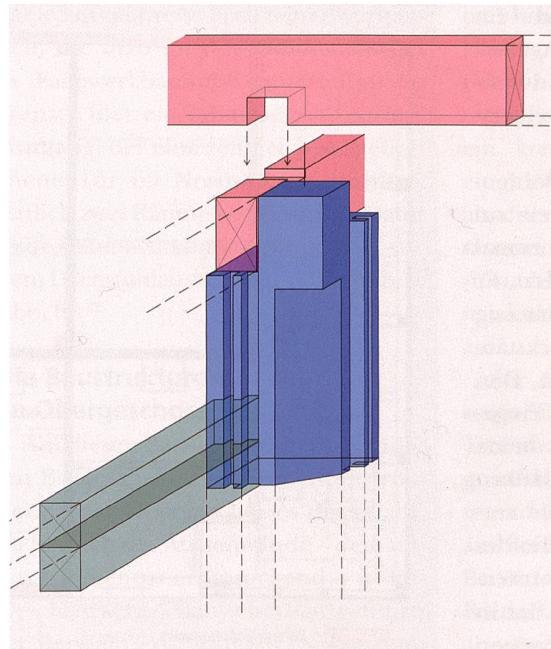


Abb. 13. Vereinfachte isometrische Darstellung des westlichen, in das Obergeschoss hineinragenden Eckständerstumpfes. Der heute abgearbeitete Ständerkopf (blau) ist unterhalb der Geschossdecke abgeschrägt und sass dem Obergeschossboden als Vollholz auf. Zu beiden Seiten nahmen zwei Fugen die ca. 20 bis 30 cm hohen Böhlen beziehungsweise Kanthölzer auf (grau). Diese Partien wurden beim historischen Umbau unterschiedlich abgesägt, um hier in Strickbauweise aufzubauen zu können (rot).

Plan Kunstdenkmälerinventarisation 2016,
Kantonale Denkmalpflege St.Gallen

Zum einen sind für weitere Räume des Bohlenständerbaus an Ort und Stelle nach Nordosten, Norden und Nordwesten keine baulichen Hinweise ablesbar; die Frage, woher weitere Hölzer mit Blattsassen stammen, bleibt also offen. Anderseits kann der Bohlenständerbau aus den oben genannten Gründen kaum dem Steinwerk aufgesessen haben. War er anders im Bau platziert? Stammt er aus der Nachbarschaft oder näheren Umgebung?

Dass er tatsächlich aus der Ostschweiz und vielleicht dem Salezer Umfeld kommt, ist allein aufgrund des schwierigen Transports der Hölzer, aber auch aus anderen Gründen als weitgehend gesichert anzunehmen: Diese Vermutung stützen einerseits die schnellwüchsigen Fichten, die als Bauholz Verwendung fanden, dajene für die Hänge Werdenbergs charakteristisch sind.²⁷ Anderseits ist auch der zweifach genutete Ständer, der an allen vier Wänden des Bohlenständerbaus erhalten blieb, die typische Konstruktion für Aussenwände am Bohlenständerbau des Rheintals, während in anderen Regionen die einfache breite Nut ortstypisch ist.²⁸

Zu den Bauhölzern, die zur Frage nach dem «Wann?» Informationen lie-

fern könnten, zählen beispielsweise Deckenbalken, die auf die neu zugeschnittenen Räumlichkeiten Bezug nehmen. Erstaunlicherweise blieben im Salezer Zehntenhaus nur sehr junge Balken des vielleicht 18. bis 20. Jahrhunderts erhalten, daneben Hinweise auf bereits abgegangene, aber ebenfalls jüngere Konstruktionen. Diese schlanken Hölzer wurden in enger Folge in wenig tiefe quadratische Einschnitte der Wände eingepresst. Kräftige Abteilungen der Strickwände der Nebenstube verweisen auf vielleicht ältere Deckenbalken, die – von oben oder von der Seite in die Wände eingearbeitet – allerdings ebenfalls erst nachträglich versetzt wurden. Eine originäre, in eine umlaufende Deckennut eingearbeitete Bohlendecke, die gegebenenfalls durch Unterzüge gesichert worden ist, scheint erstaunlicherweise nicht bestanden zu haben – mit ihr fehlt jeder Hinweis auf eine ursprüngliche horizontale Unterteilung zwischen Nebenstube und Nebenkammer.

Stattdessen überfingen diesen Raum erdgeschossig junge Unterzüge als Auflager breiter Bretter, die zu allen vier Wänden auf Abstand zu den Aussenwänden verlegt worden waren – eine



Abb. 14. Westlicher Eckständer im Obergeschoß, Zustand 2016. Unten sichtbar die Nuten des Eckständers des Bohlenständerbaus, auf den die neu bearbeiteten Strickbalken versetzt wurden. Da der hintere Teil des Eckständers noch höher erhalten blieb, trepte man die Strickbalken entsprechend ab.

Foto Kunstdenkmalälerinventarisierung 2016, Kantonale Denkmalpflege St.Gallen

für traditionelle Strickbauten ungewöhnliche Konstruktion.

Als stilistisch ältere Deckenform käme ansonsten die Bohlen-Bälkchen-Decke in Betracht, deren raumübergreifende Balken an den Stirnseiten des Raums einer kräftigen Balkenaussparung (sogenannte Geschossriegel) direkt aufgelegen haben müssten; auch für diese Variante fehlen Hinweise.

Was geschah im 19. Jahrhundert?

Gerade bei architektonisch heterogenen Bauten bieten die Gebäudeversicherungsbücher des Kantons St. Gallen eine wichtige Quelle zur jüngeren Haus(bau)geschichte. Sie beginnen in der Regel erst spät um 1810, besitzen

aber im sogenannten Helvetischen Kataster von 1802/03 eine wichtige Ergänzung, und führen die Eigentümer und ihren Haus- und zunächst auch Grundbesitz auf.²⁹ Ihre Nummerierungen wiederholen sich zuweilen in den ältesten Katasterplänen, weshalb in diesen Fällen die Ortung der Versicherungsnummern beziehungsweise der Häuser im Dorf gelingt.

26 Das erklärt auch in ihrer Abfolge gestörte Abbundzeichen, die hier nicht vorgestellt wurden, aber sichtbar erhalten sind.

27 Freundlicher Hinweis von Jean-Pierre Hurni, Laboratoire Romand de Dendrochronologie Moudon.

28 So im Zuger Raum, wo wohl Kanthölzer verwendet wurden, aber in eine einfache, bis

Die im Katasterplan von 1859 ausgewiesene nordöstliche Haushälfte lässt allein aufgrund der hohen Ziffer Nr. 1169 auf einen jüngeren Bau schliessen (Abb. 4). Tatsächlich wurde diese Bauhälfte nach den schriftlichen Einträgen 1841 von Landwirt Jakob Rich mit 250 Gulden Wert neu erstellt und bis 1843 ausgebaut. Vergleicht man den heutigen Grundriss mit diesem Plan beziehungsweise dem Grundbuchplan von 1897, so handelte es sich bei diesem damals neu erstellten Bau teil exakt um den gesamten nordöstlichen Hausbereich, die Flurzone mit Treppenhaus samt benachbarter Nebenstube beziehungsweise -kammer. Dies erstaunt angesichts alt anmutender Mauerpartien im Keller, sie könnten jedoch in flacherer Form gleichwohl bestanden haben.

Die andere, im Jahr 1859 zwei Drittel der Grundfläche einnehmende Haushälfte Nr. 920 bestand hingegen schon 1811 in vielleicht kleinerer Form. Eigentümer war Messmer Jacob Rich, seit 1833 Georg Reich und Andreas Berger. Auch diese Hälfte zeigt in den Jahren 1841–1843 Wertänderungen an.

Der Helvetische Kataster verzeichnet unter dem Besitzer Messmer Jacob Rich einen Eintrag, nach dem das Haus 1775 an Johann Beglinger verkauft worden sei. Offenbar geschah dies zu einem zu niedrigen Preis, so dass 1791 vor dem Oberamt nachjustiert werden musste. Das 1801 schliesslich mit 400 Gulden geschätzte Haus betrug dennoch nur ein Viertel des Wertes des Wirtshauses Löwen mit Scheune und Sust,³⁰ zeichnete aber den Besitzer als begütert mit Wiesen und Äckern sowie Wald im Weisstannental aus.³¹ Im Vergleich mit anderen Werdenberger Bau-

10 cm breite Nut eingeschoben wurden. Siehe Moser 2015, S. 267f.

29 KA R, 171 B 30, Staatsarchiv St.Gallen.

30 Lagerbuch 1801, fol. 54, Staatsarchiv St.Gallen.

31 Ebenda, fol. 80.

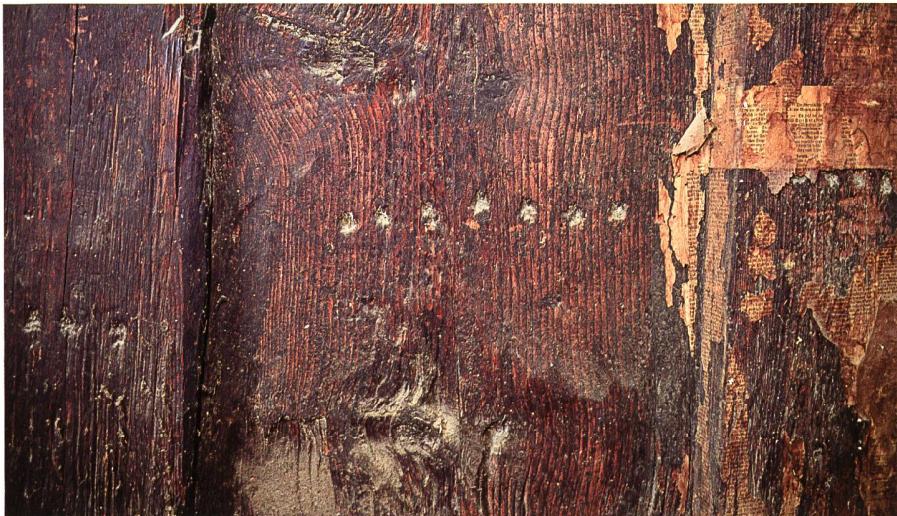


Abb. 15. Trennwand zwischen obergeschossiger Kammer und Nebenkammer. Die grob abgebeilte Stabwand zeigt zur Nebenstube hin eine feine Zählung durch Punkte; sie ist heute nicht mehr sichtbar. Foto Kunstdenkmälerinventarisation 2016, Kantonale Denkmalpflege St.Gallen



Abb. 16. Die gleiche Trennwand in ihrer Ansicht zur Kammer; sie zeigt eine grob eingearbeitete Strichzählung über dem Wandzeichen «V».

Foto Kunstdenkmälerinventarisation 2016, Kantonale Denkmalpflege St.Gallen

ten jener Zeit war der historische (Holzbau-)Teil des Hauses vor seinen Erweiterungen 1809 und 1841 ausgesprochen geringwertig.

Letztlich lieferte das Obergeschoss einen wichtigen, die Baugeschichte erhellenden Hinweis: Den vollflächigen Abdruck der heute auf Abstand verlaufenden Strickbalken der Südecke im Mörtel der benachbarten Mauer, der sich – ein Geschoss tiefer – an der glei-

chen Ecke im Bereich des Ständers wiederholte (Abb. 19).

Die Abdrücke verdeutlichen also, dass man neben dem Holzbau in der heute bestehenden Mischbauweise eine Mauer errichtete, so dass beide Konstruktionen ihren passgenauen Abdruck im feuchten Setzmörtel des Erd- und Obergeschosses hinterliessen. Über einen im Mörtel inwendig eingebetteten 5 cm langen Ast war dieser

Vorgang über die 14C- beziehungsweise Radiokarbondatierung mit hoher Wahrscheinlichkeit nach etwa 1670 zu datieren.³² Demnach wurde der massive südwestliche Bauteil erst spät und vielleicht erst 1809 in der bestehenden Höhe ausgeführt,³³ auch wenn er im 17. Jahrhundert in flacherer Form sicher bestand. So zeigt die Verwitterung der Hölzer an, dass der Holzoberbau lange freigestanden haben muss und wohl erst nach der massiven Erweiterung im Südwesten abgedrückt wurde. Denkbar wäre ein solcher Prozess zum Beispiel infolge eines neuen, falsch abgetragenen Dachwerks.

Offenbar wuchs das Zehntenhaus erst um 1840 auf seine heutige Grösse an, als es nach Nordosten nochmals erweitert worden war und ein neues Dachwerk aus alten und neuen Holzteilen aufgesetzt erhielt, das den Bestand der unteren Geschosse und deren Aufteilung voraussetzte.

Wann entstand der Ausbau in Strickbauweise?

Nach Auswertung aller oben genannten Details kommen als Umbau- und Wiederaufbauzeiten des zum Strickbau erweiterten Bohlenständerbau folgende Ansätze in Betracht: Die früheste um 1650, als Zimmermann Konrad Bäbi Hauseigentümer war.³⁴ Damals wurde vermutlich der Kellerboden über Abbruchmaterial eines älteren Ofens erhöht und die den Bohlenständerbau abtragenden Deckenbalken in das vergrösserte Kellergeschoss eingezogen.

Zu erwägen ist aber auch eine Zeitsetzung um 1708, als eine Unterteilung in zwei halbe Häuser fassbar wird. Für diese nur über schriftliche Quellen belegte Zäsur fehlen bislang naturwissenschaftlich erbrachte Datierungen am Bau.

In gewisser Weise kommen auch Baumassnahmen um 1809 in Betracht, als ein Ausbau in Massiv- und Fachwerkbauweise und der Ausbruch eines neuen Zugangs von Nordwesten vorgenommen wurde und offenbar reichlich Deckenbalken eingearbeitet wurden.³⁵

Schliesslich ist der Neubau der gesamten nordöstlichen Haushälfte um 1840 schriftlich bezeugt, wobei eher von dem Ausbau eines Gebäudetorsos zum Wohnhaus auszugehen sein wird. So wird auch der recht provisorisch eingearbeitete Boden über der Nebenstube diesem «Neubau» entstammen.

Auch wenn das Puzzle des Salezer Zehntenhauses zumindest in grossen Teilen vollendet scheint, so bleibt doch vieles offen, darunter die Frage nach dem einstigen Standplatz der ältesten Bauteile und der Frage, warum man diese derart zusammenführte.

Die Baukonstruktionen im Werdenberg um 1400

Zu der Zeit, als man den Salezer Bohlenständerbau abzimmerte, stand diese Bauweise im Werdenberg in ihrer vollen Blüte, allen voran im Städtchen Werdenberg. Hier konnte ihr Aufschwung samt ihrer baulichen Vorzüge detailliert nachgewiesen werden – sie eignete sich bestens, die deutlich älteren Steinbauten, die im 13. und 14. Jahrhundert das Städtchen prägten, höchst individuell zu ergänzen, die Baukubatur nach Zuschnitt des zur Verfügung stehenden Raums zu formen, individuell in die Höhe oder aber Breite zu bauen.³⁶ Mittels dieser simplen und holzsparenden Konstruktion war es möglich, schmale Zwischenräume zu füllen oder bündig und ohne Verlust an bestehende Bauten anzuschliessen. Folgt man den am Städtchen Werdenberg erhobenen Datierungen, so erlebte diese Bauweise zwischen 1370 und 1430 hierzulande einen regelrechten Boom, obwohl ihr einige frühere Beispiele vorausgingen und sehr späte Vertreter auch nachfolgten.³⁷ Dabei prägten bereits die frühen Bauten die in doppelte Nuten der Ständer eingeschobenen Aussenwände, die die Stärke einfacher Bohlen deutlich überschritten und Stärken von bis zu 15 cm erreichten, während man im Innern gern 6 bis 8 cm dünne Bohlen beziehungsweise Bretter verwendete.

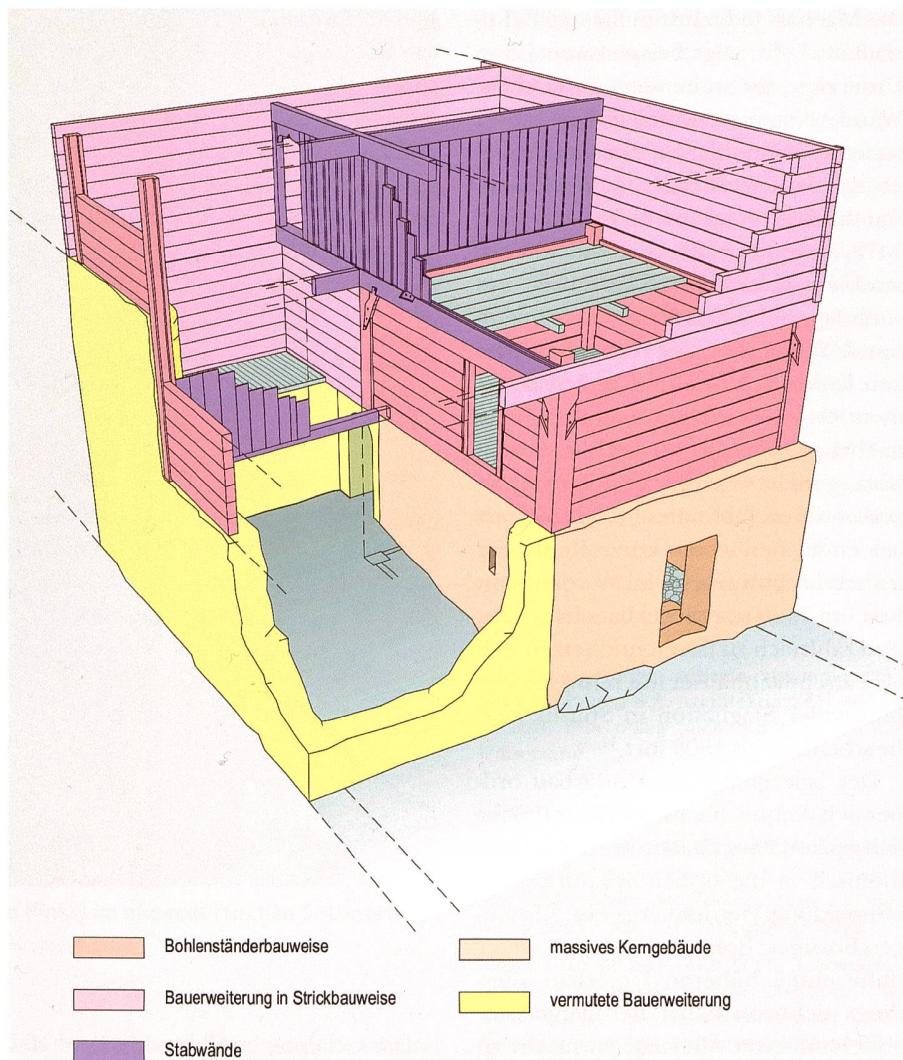


Abb. 17. Isometrie des Holzbaukomplexes im Zustand 2016. Die Farben entsprechen denjenigen der Grundrisse. Plan Kunstdenkmälerinventarisation 2016, Kantonale Denkmalpflege St.Gallen

Offenbar kam es erst sehr spät, wohl gegen Mitte des 16. Jahrhunderts zur Ablösung durch den statisch sicherlich überlegenen, aber in der Raumauschöpfung etwas schwerfälligen Strick-

bau. Sein ältester Vertreter in der Region Werdenberg steht auf Palfris und ist im Volksmund als «Huis» oder «Rot-huis» bekannt. Der mächtige Bau entstand um 1410, unterscheidet sich in

32 ETH-69635: 154 ±21 BP, cal. 1σ 1676–1942 (68,2%).

33 So datiert das Sturzholz über dem neuen Südwesteingang in dieses Jahr; siehe Anm. 21 mit Probe 35.

34 Siehe Anm. 4. Als Wohnzeit notiert Berger 2012 die Jahre 1634–1701.

35 Probe 35/Sturzholz Eingang West: Eiche, Frühling 1808 (Laboratoire Romand de Den-

drochronologie Moudon, Réf.LRD16/R7262 vom 4. März 2016). Auch dieses offenbar frisch geschlagene und verbaute Holz hinterliess einen Abdruck am nassen Putz.

36 KRUMM, CAROLIN, *Region Werdenberg. Kunstdenkmäler der Schweiz* (in Vorbereitung).

37 ALBERTIN, PETER, *Werdenberg*. In: *Mittelalter 2000/2*, S. 36–47.

der Machart jedoch vom Salezer Zehntenhaus.³⁸ Er zeigt beispielsweise zwei Unterzüge der Stubendecke, die in die Wände eingelassen und unterständert waren.³⁹ Sieht man von diesem Beispiel ab, so klafft im Werdenberger Baubestand eine Nachweislücke bis etwa 1478, als in der Nähe von Salez ein Ensemble aus massivem Turmbau und vorgelagertem Strickbau in Sax entstand. Dieser Bau, der vor seinem Umbau leider nicht vollumfänglich dokumentiert werden konnte, erscheint zunächst einzigartig, dürfte aber einen bislang nicht registrierten Bautypus repräsentieren.⁴⁰ Mit diesen zwei Beispielen endet bereits die kurze Reihe der frühen Strickbauweise im Werdenberg. Erst um 1560 sind Strickbauten erneut und zahlreich zu fassen und setzen sich als Tätschdachhäuser mit zeitweilig verblüffender Stagnation in Stilistik und Bearbeitung bis 1800 fort.⁴¹

Der Salezer Bohlenständerbau ordnet sich demnach samt seiner mutmasslich späten Strickbauerweiterung harmonisch in die bisher bekannte Bauentwicklung Werdenbergs ein. Als eingeschossiger Bohlenständerbau ist er ohne einen höheren Unterbau allerdings nicht vorstellbar, der mangels architektonischer Alternativen massiv zu rekonstruieren ist. Aufgrund des quadratischen Grundrisses käme hier ein turmartiges Gebilde in Betracht, dem ein solcher Bohlenständerbau sozusagen als Ausbauphase aufgesetzt worden sein könnte; der zweigeschossige steinerne Kernbau scheidet aufgrund seines Zuschnitts beziehungsweise der Vor- und Rücksprünge als Substruktion derzeit aus. Solche Aufbauten waren auch für das Städtli Werdenberg häufiger nachweisbar wie beispielsweise für das einstige Turm- und spätere Hinterhaus Städtli 3, wo ein bestehendes Steinwerk 1433 einen im Grundriss identischen eingeschossigen Aufbau erhielt.⁴² Seine Bohlenstuben wären mit jener des Zehntenhauses durchaus vergleichbar, sie weisen jedoch Liniendekor an den Wänden sowie gewölbte Bohlen-Bälkchen-Decken auf.

Abb. 18. Strickbalken im Obergeschoss: Die Schwärzung zieht sich noch andeutungshaft am Stummel des abgesagten Zapfens entlang.

Foto Kunstdenkmaleninventarisierung 2016,
Kantonale Denkmalpflege
St.Gallen



Die Salezer Malereipartie des 15. Jahrhunderts, die höfische, von linearen Ranken umspielte Szenen erahnen lässt und sich damit vom bäuerlichen Umfeld abgrenzt, ist in diesem Datierungsansatz bislang einzigartig im Gebiet des Kantons St.Gallen.⁴³ Vermutlich ist hier auf einen besonderen Rang oder eine spezielle Stellung der Bewohnerschaft rückzuschliessen. Eine Interpretation des Bohlenständerbaus als Amtsstube eines Zehntenhauses scheint zwar verführerisch, ist aber ohne genauere Kenntnis dieses vorrangig als Lagerhaus fungierenden Bautypus ebenso wenig zu begründen wie die Herkunft aus einem Bauern- oder Bürgerhaus, zumal Beweise für eine Standortkontinuität in Salez beziehungsweise im Zehntenhaus seit 1442 noch fehlen. Dennoch wirft der Bau Licht auf eine hierzulande bislang nicht nachge-

wiesene, gehobene Bau- und Wohnform, auch wenn er selbst als Torso bezeichnet werden muss.

Er dokumentiert zudem zusammen mit dem Altholz verwendenden Strickbau der zweiten Phase das selten zu fassende Phänomen des «fahrenden Guts», insofern ein Grossteil der Hölzer zum modernisierenden Umbau zumindest vor Ort abgebaut und neu zusammengesetzt oder gar räumlich bewegt worden sein muss. Dies geschah offenbar notgedrungen, wenn auch handwerklich originell, wie die Detaillösungen und die geringen Schatzwerte nahelegen. Man ist geneigt, diesen Prozess spät zu datieren, beginnend wohl um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Diese Jahre zählten nicht zu den besten im Land, die Pest von 1629, die zwischen Grabs und Sevelen rund 1650 Tote einforderte, lag vielleicht zwanzig



Abb. 19. Passgenauer Abdruck der Strickbalken (links) im ehemals frischen Setzmörtel (rechts). Foto Kunstdenkmälerinventarisation 2016, Kantonale Denkmalpflege St.Gallen

Jahre zurück.⁴⁴ Die Folgen waren ein landwirtschaftlicher Rückschritt sowie ein gerade für Grabs bezeugter baulicher Leerstand – ein möglicher Zusammenhang? Denkbar ist, dass das aus altem Bauholz damals neu gefügte Ge-

bäude samt auffallend grob bearbeiteter Baupartien⁴⁵ ein Torso blieb und um 1840, als Armut und Auswanderung das Land beherrschten, einen erneuten Ausbau und seine Unterteilung in zwei Bauhälften erlebte.

38 Proben 1, 3–11/Ständer (Keller), Strickbalken (Erdgeschoss und Obergeschoss), obere Mittelpfette (Dachgeschoss): Fichte, um 1408 sowie Herbst/Winter 1407/08 bis Herbst/Winter 1409/10 (Laboratoire Romand de Dendrochronologie Moudon, Réf.LRD97/R4384T). Der wuchtige Bau zeigt auf Abstand gesetzte sowie abgerundete Gwettköpfe (Vorstösse der Strickbalken), wie dies in der gesamten Region an keiner weiteren Stelle erhalten blieb.

39 Sie wurden nicht dendrodatiert.

40 HUNGERBÜHLER, LAURENZ *Wisflegge 6 in Sax/SG. Baudokumentation und baugeschichtliche Teiluntersuchung* (Manuskript 2013). – Archäologischer Dienst Graubünden,

Gutachten 85799-85812 vom 16. Januar 2013. SG/Sennwald – Wisflegge 6.

41 1790 datiert das bislang jüngste bekannte Tätschdachhaus Ass. 2291 am Grabser Berg (Proben 1–6/Strickbalken, Pfette: Fichte, 1788/89–1789/90; (Laboratoire Romand de Dendrochronologie Moudon, Réf.LRD98/R4847 vom 21. Dez. 1998).

42 KRUMM, CAROLIN, *Region Werdenberg. Kunstdenkmäler der Schweiz* (in Vorbereitung).

43 Anders verhält es sich in der Zentralschweiz. Vgl. DESCOUDRES, GEORGES, *Wohnen mit Blütenranken und Heiligenhelgen: Malerei auf Holzwänden in Lauerz, Schwyz und Steinen*. In: RIEK, MARKUS/BAMERT, MARKUS

Solange die laufenden Untersuchungen keine neuen Erkenntnisse liefern, bleibt die Komplexität, die dieser historische Bau zu bewahren vermag, zu bewundern. Die Vielfalt seiner Strukturen lässt tief blicken, auch wenn Fragen bleiben, die vielleicht in Zukunft geklärt werden können. So blieb ein grosser Teil des Baubestandes erhalten, auch wenn ihn moderne Wandaufbauten verdecken. Ein anderer Teil des spannenden Sammelsuriums wichen modernen Baulösungen, darunter auch sämtliche Decken- und Bodenbalken des Erd- und Obergeschosses und viele der sekundär verwendeten Einzelhölzer. Sie alle versucht vorliegende Dokumentation zu bewahren und zumindest ansatzweise zu erklären.

Alle Vermessungen wurden zusammen mit Markus Blumer, B.A. Architektur ZFH, durchgeführt; ihm oblag auch die zeichnerische Umsetzung.

Literatur/Quellen

Berger 2012: BERGER, MICHAEL, Kulturgüterschutzdienst Werdenberg Nord, *Untersuchung zur Baugeschichte des Zehntenhauses in Salez* vom 5. bis 11. Mai 2012, Manuskript 2012.

Moser 2015: MOSER, BRIGITTE, *Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Holzbauten im Kanton Zug. Der Böhlenständerbau*. Reihe *Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug* 8.2, Zug 2015.

Reich/Schindler 2006: REICH, HANS JAKOB/SCHINDLER, MARTIN PETER, *Die Kirche Salez. Ein bau- und kunstgeschichtlicher Überblick*. In: *Werdenberger Jahrbuch 2006*, 19. Jg., S. 212–224.

(Hg.), *Meisterwerke im Kanton Schwyz*, Bd. 1, Bern 2004, S. 142–151. Oder auch in Zug: spätgotische Rankenmalereien in Neugasse 23, Zug (Moser 2015, S. 233ff.), oder in Menzingen, Hauptstrasse 7 (1435d) und Hauptstrasse 6 (1423d) (BIERI, ANETTE, *Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Holzbauten im Kanton Zug. Der Blockbau*, Reihe *Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug* 8.1, Zug 2013).

44 SENN, NIKOLAUS, *Werdenberger Chronik*, Chur 1860, S. 152.

45 Beispielsweise wurden die Schwellen der Nebenstube nicht wie in der Böhlenständerstube abgehobelt und geglättet, sondern trotz extrem fasernder Beispuren als Schwellen verlegt.